

# Bauspuren in der Stadt St.Gallen

Daniel Studer



Als Ergänzung zur Wanderausstellung:  
Schweizer Juden – 150 Jahre Gleichberechtigung  
16. Februar 2018 – 9. September 2018

Historisches und Völkerkundemuseum St.Gallen

Rede von Direktor Daniel  
Studer anlässlich  
der Vernissage vom  
15. Februar 2018

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Museumsbesucherinnen und -besucher

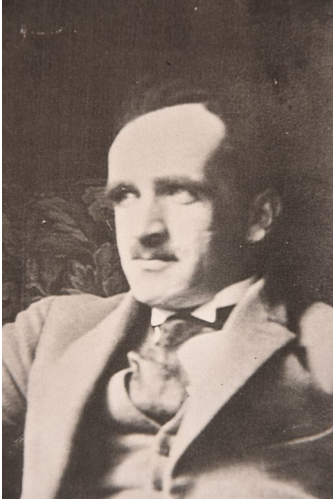
Wir eröffnen heute Abend die Ausstellung „Schweizer Juden“, die aus Anlass des 150-Jahr-Jubiläums der Gleichberechtigung unserer jüdischen Mitbürger entstanden ist. In der Ausstellung werden Portraits heute lebender Schweizer jüdischen Glaubens gezeigt. Ich stelle Ihnen – sozusagen als Prolog zu dieser zeitgenössisch ausgerichteten Ausstellung – mit Moritz Hauser eine historische jüdische Persönlichkeit vor, einen Mann, der zu den wichtigsten St.Galler Architekten des 20. Jahrhunderts gehört.

## PALACE

Die meisten von Ihnen kennen diesen prominenten St.Galler Kulturbau am Blumenbergplatz: es ist das Palace-Gebäude, in dessen Erdgeschoss sich bis 2003 das gleichnamige Kino befand. Was heute kaum noch jemand weiss: das Kintheater Palace am Fusse des Rosenbergs wurde 1923/24 vom jüdischen Architekten Moritz (Moses) Hauser erstellt. Das „Israelitische Wochenblatt“ berichtete im März 1924 stolz über die Eröffnung, und der Hauptredner an der Eröffnungsfeier gratulierte „vom künstlerischen Standpunkt aus“ in erster Linie dem Architekten Hauser: Das Werk, das er geschaffen habe, dürfe sich in jeder Grossstadt sehen lassen und spreche deutlich für seine fachtechnischen und künstlerischen Qualitäten. Der Berichterstatter des „Israelitischen Wochenblattes“ bezeichnete Hauser als „aussergewöhnlich, weil er die architektonische Moderne nach St.Gallen brachte“ und hielt fest: „Es ist erfreulich, dass ein jüdischer Architekt ein so anerkanntes Werk geschaffen hat. Wir gratulieren Herrn Architekt Hauser zu seinem grossen Erfolg.“



## MORITZ HAUSER



Moses, genannt Moritz, Hauser wurde 1891 in Graz geboren und ist 1970 in Zürich gestorben. Aufgewachsen in Graz und St.Gallen, konnte er nach Erlangung der technischen Matura an der Kantonsschule St.Gallen 1910 dank der Unterstützung von Verwandten sechs Semester Architektur an der Technischen Hochschule in Graz studieren. Sein Studium schloss er an der Technischen Hochschule in München ab. 1914/15 arbeitete Hauser in zwei Frankfurter Architekturbüros und war anschliessend auf dem dortigen Städtischen Hochbauamt tätig. 1916 bis 1918 nahm der junge Architekt als k.u.k. Leutnant am Ersten Weltkrieg teil und verbrachte ein Jahr in italienischer Kriegsgefangenschaft. Im Juli 1919 kehrte er nach St.Gallen zurück und trat in ein Architekturbüro ein. Im Frühling 1920 machte er sich selbständig. Sein erster grosser Bau war – wie bereits erwähnt – das Kinotheater Palace im Auftrag des St.Galler Kinopioniers Julius Schulthess.

## LINSEBÜHL

1931/32 erhielt der Architekt Gelegenheit zum Bau eines grosszügig dimensionierten Wohn- und Geschäftshauskomplexes mit Kino an der Lämmli Brunnenstrasse. Dieser kompromisslos der Moderne verpflichtete „Linsebühl-Bau“ ist Hausers prominentestes St.Galler Gebäude und stellt gleichsam sein architektonisches Vermächtnis in der Ostschweiz dar.

Wegen „antisemitischer Umtriebe“ zog Hauser 1931 nach Zürich, behielt aber sein St.Galler Büro in reduziertem Umfang bei. Davon zeugt u.a. ein 1933 erstelltes Laubenganghaus an der Dianastrasse.



## DIANASTRASSE 15

Der Architekt folgte beim Bau dieses Mehrfamilienhauses mit filigranen Laubengängen, Loggien sowie kollektivem Sonnendeck auf dem Flachdach einem typischen Muster des Neuen Bauens.



## SIEDLUNG BRUGGWIESEN



1934/35 verwirklichte Hauser ebenfalls in St.Gallen die Überbauung Bruggwiesen, eine kleine Siedlung mit drei parallelen zweigeschossigen Reihenhauserzeilen an der Falkensteinstrasse, ganz in der Nähe des alten jüdischen Friedhofs. Bruggwiesen spiegelt modellhaft die programmatisch asketische Haltung der Moderne und erinnert an die berühmte Weissenhofsiedlung in Stuttgart von 1927.

## PORTRAIT

Hauser war gläubiger Jude und gehörte während seines Studiums in Graz einer jüdisch-nationalen Verbindung an. Zeit seines Lebens war er auch ein aktiver und überzeugter Zionist. In Zürich engagierte sich Hauser jahrzehntelang als Präsident der Zionistischen Ortsgruppe. Die Gründung Israels 1948 erfüllte ihn mit grosser Genugtuung. In den 1940er Jahren baute er für die Israelitische Kultusgemeinde an der Lavaterstrasse in Zürich, und 1952 renovierte er die Synagoge an der Löwenstrasse. Weiter oblag ihm die Gestaltung des Grabes von Theodor Herzl in Jerusalem. Moritz Hauser war ein gebildeter und geselliger Mann, der Wissenschaft, Musik und Kunst zugetan. So verband ihn u.a. eine langjährige Freundschaft mit dem Physiker Paul Scherrer und dem österreichischen Bildhauer Fritz Wotruba. Antisemitische Vorbehalte bekam der seinen Berufskollegen gegenüber aufgeschlossene Architekt allerdings auch in Zürich zu spüren, wurde er doch erst auf nachhaltige Intervention von Architekt Ernst F. Burckhardt um 1947 in den SIA aufgenommen. Gegen Ende seiner beruflichen Laufbahn durfte er noch einen letzten Erfolg in St.Gallen erfahren:

## WALHALLA

1956 erzielte er im Ideenwettbewerb zum Wiederaufbau des abgebrannten St.Galler Hotels Walhalla den 1. Preis. Sein siegreiches Projekt wurde zwar nicht verwirklicht, doch gehen die heutige Gestaltung des Walhalla-Gebäudekomplexes und des angrenzenden Bahnhofgebiets mit Rathaus auf ihn zurück.

Neben Moritz Hauser gab es weitere prominente jüdische Baufachleute, deren Spuren auf Stadtgebiet noch heute sichtbar sind. Zu nennen ist der russisch-jüdische Bauingenieur Gabriel Narutowicz, der massgeblich an der Planung und Realisierung des Elektrizitätswerks im Kubel und an der Steinach-Korrektur in den 1890er-Jahren beteiligt war. Narutowicz verliess später die Schweiz und wurde 1922 zum ersten verfassungsmässigen Präsidenten Polens gewählt.



Aufnahme  
um 1880

## SCHULHAUS HADWIG

Auch der Architekt Robert Curjel war Jude. Seine Eltern hatten sich 1863 in St.Gallen niedergelassen, zogen aber 1870 nach Karlsruhe. Robert kam erst wieder als Architekt der bekannten Firma Curjel & Moser in die Stadt seiner Kindheit zurück, wo er verschiedene Geschäfts- und Kulturbauten realisieren konnte. Stellvertretend zu erwähnen ist das Schulhaus Hadwig (heute Pädagogische Hochschule) in unmittelbarer Nähe zu diesem Museum.



## SYNAGOGE

Das prominenteste jüdische Bauwerk, das wir noch heute in der Stadt St.Gallen haben, stammt allerdings nicht von einem jüdischen Architekten: die Synagoge an der Frongartenstrasse. Diese wurde 1880/81 von den Zürcher Architekten Chiodera & Tschudi an der Frongartenstrasse im maurisch-byzantinischen Stil mit zentraler Kuppel und vier Eckkuppeln errichtet.

Allerdings war dieses jüdische Gotteshaus nicht die erste Synagoge in St.Gallen. Nach dem Grossratsbeschluss von 1863, der die alten restriktiven Gesetze für die Juden durch freiere ersetzte, kam es am 17. September 1863 zur Gründung der Jüdischen Gemeinde St.Gallen. Unmittelbar danach suchte diese ein geeignetes Lokal, um es als Synagoge einzurichten. Man fand ein solches im Hof des Hauses „Zum Stein“ am Marktplatz, wo die Jüdische Gemeinde bis zum Bezug der Synagoge an der Frongartenstrasse 1881 eingemietet blieb.

Typisch an diesem, heute leider durch Neubauten beeinträchtigten Bau sind die Fassade mit mittlerem Masswerkfenster sowie die flankierenden Eingänge und Fenster, die von Hufeisenbögen überfasst werden. Mit diesen Stilmitteln versuchten die Architekten, auf die Herkunft der Juden aus dem Heiligen Land, aus Palästina hinzuweisen, und eine orientalische Stimmung zu evozieren. Vollständig original erhalten ist auch das Innere der Synagoge. Damit kommt diesem Gotteshaus eine einzigartige Stellung in den deutschsprachigen Gebieten zu, sind doch die meisten Synagogen der Reichspogromnacht vom 9. November 1938 zum Opfer gefallen.

1885  
Foto aus  
der Schweizerischen  
Bauzeitung



1970



2018



Foto: Michael Richter

## ALTER JÜDISCHER FRIEDHOF HAGENBUCH



Nebst einer Synagoge bemühte sich die Jüdische Gemeinde St.Gallen auch um einen eigenen Friedhof. Das Judentum achtet die ewige Grabesruhe; an ihrer letzten Ruhestätte werden die Menschen der Erde zurückgegeben. Dieser Flecken gehört ihnen, und die Grabstätten sollen für alle Zeiten bestehen bleiben. Die Erde, die Bepflanzung, das Grabmal, die Steine, alles gehört zum Grab und darf nicht weiter verwendet werden. Sowohl im räumlichen wie im rituellen Kontext sind jüdische Friedhöfe von der Synagoge getrennt. Daher war die Jüdische Gemeinde in der Wahl der räumlichen Lage des Begräbnisplatzes relativ frei. Nach langem Suchen entschied man sich für ein Feld an der Hagenbuchstrasse/Rappensteinstrasse in der Gemeinde Tablat (seit 1918 in die Stadt St.Gallen eingemeindet). Die Einweihung erfolgte anlässlich der ersten Bestattung am 2. März 1869. Heute ist der Friedhof stillgelegt und bildet in unmittelbarer Nachbarschaft zu einem Kinderspielplatz eine unauffällige Insel der Ruhe.

## JÜDISCHER FRIEDHOF KESSELHALDEN



Die Zahl der in der Stadt und in der Region lebenden Jüdinnen und Juden wuchs, und der Platz auf dem Friedhof wurde allmählich knapp. 1906 ersuchte die Jüdische Gemeinde das kantonale Polizeidepartement um die Erlaubnis, den Friedhof im Hagenbuch erweitern zu dürfen. Dem Gesuch wurde aus sanitätspolizeilichen Gründen nicht entsprochen, obwohl der Geologe Albert Heim in einem Gutachten zum Schluss gekommen war, dass für die Umgebung keinerlei gesundheitliche Gefahren bestehen würden. Die Tablater Behörden zeigten sich aber bereit, ein Grundstück abzutreten, das an den 1908 eröffneten Ostfriedhof an der Kesselhalde angrenzte.

Beim neuen jüdischen Friedhof an der Kesselhaldenstrasse handelt es sich um einen „Friedhof im Friedhof“. Im Gegensatz zum alten stehen auf dem neuen eine Abdankungshalle, eine Verwaltungsgebäude und ein Gärtnerhaus, und der neue konnte als eigenständiger Teil an den christlichen Friedhof angebaut werden. Zusammenfassend kann gesagt werden: Der St.Galler Ostfriedhof gibt Zeugnis davon ab, dass 50 Jahre nach der rechtlichen Gleichstellung die jüdische Bevölkerung als ein integrierter, aber eigenständiger Teil der städtischen Gesellschaft akzeptiert worden war.